

E 3 Was bedeutet die Aufgabenstellung „Untersuche und vergleiche ...?“

Seite 124

2. Untersuche die Materialien M1, M2 und M3.

Gehe dabei so vor:

- Benenne das gemeinsame Thema von M1, M2 und M3.
- Fasse die Informationen aus M1a und M1b zusammen.
- Stelle die Aussagen aus M2 und M3 mit eigenen Worten dar. Vergleiche die Positionen im Hinblick auf die Auswirkungen, die „Self-Tracking“ auf das Leben der Menschen haben kann. Belege deine Ausführungen am Text.
- Setze dich kritisch mit der folgenden Aussage eines Mitschülers auseinander:
„Jeder sollte danach streben, das Beste aus sich herauszuholen, und dafür auch digitale Hilfsmittel nutzen.“
 - Nimm Stellung zu der Aussage.
 - Begründe deine Meinung.
 - Beziehe dich dabei auch auf die Materialien M1 bis M3.

3. – Kernaussagen aus M2 und M3 in Beziehung setzen
– Textstellen angeben, die Auswirkungen nennen, die „Self-Tracking“ auf das Leben der Menschen haben kann
– Textbelege angeben

E 6 Original-Prüfungsaufgabe 2018:

Aufgabentyp 4b: Self-Tracking

Seite 129 – 132

- 1.–6. Lösungshilfen zu den Aufgaben finden sich direkt im Arbeitsheft und lassen sich der nachfolgenden Musterlösung entnehmen.

Seite 132

7. Mögliche Schülerlösung:

Bei den vorliegenden Materialien handelt es sich zunächst um den Sachtext „Führt Selbstvermessung zu Selbsterkennung?“ von Christoph Koch (M1a), der 2017 veröffentlicht wurde, und die Infografik „Bereitschaft zur Erhebung und Weitergabe von personenbezogenen Daten“ aus dem Jahre 2016 von Quantified Wealth Monitor (M1b), die aus einem Kreisdiagramm

und einem Balkendiagramm besteht. Als Quelle wird jeweils das Internet angegeben. Zudem liegt mit M2 der Sachtext „Immer schneller, besser, effizienter: der Trend zur Selbstoptimierung“ eines unbekanntem Verfassers vor. Dieser wurde 2015 ebenfalls im Internet veröffentlicht. M3 ist ein Blogbeitrag von Steffi Burkhardt aus dem Jahre 2017, der den Titel „Unsere Selbstoptimierung macht uns kaputt!“ trägt. Das gemeinsame Thema aller vorliegenden Materialien ist die Auseinandersetzung mit der persönlichen Selbstoptimierung durch die Vermessung des eigenen Körpers mit digitalen Hilfsmitteln, das auch Self-Tracking genannt wird. Vor- und Nachteile sowie Auswirkungen werden auf unterschiedliche Weise dargestellt und bewertet.

Im Sachtext von Christoph Koch „Führt Selbstvermessung zu Selbsterkennung?“ (M1a) stellt dieser die Grundidee der „Quantified Self“-Bewegung dar: Damit ist die Nutzung digitaler Medien als Mittel zur Vermessung des eigenen Körpers im Alltag gemeint. Ziel dabei ist, zu genauen Erkenntnissen über das eigene Leben und auch über den eigenen Gesundheitszustand zu gelangen. Dies sei durch ganz unterschiedliche Anwendungen möglich, wie zum Beispiel durch Schrittzähler, das Festhalten der Nahrungsmittel oder das Erfassen der Schlafzeiten oder anderer Gesundheitswerte (Puls, Blutzucker, Sauerstoffgehalt). Die Motive der Menschen dafür seien sehr unterschiedlich. Manche Menschen handelten aus Neugier, andere, weil sie objektive Zahl zur Bestätigung benötigten, wiederum andere erhofften sich, durch die Messungen eine Verhaltensänderung herbeizuführen. Studien hätten Letzteres auch schon belegt. In der Infografik „Bereitschaft zur Erhebung und Weitergabe von personenbezogenen Daten“ (M1b) aus dem Jahr 2016 wird die Verteilung der Nutzungsmöglichkeiten durch Prozentangaben visualisiert. Hier wird deutlich, dass 21 % der Deutschen bereits ihre eigenen Daten tracken. Dabei wurde der Bereich Fitness mit 18 % am häufigsten genannt. Diesem folgen die Bereiche Ernährung (4,8 %), Finanzen (3,4 %), Persönliches (2,1 %) und Energie (1,5 %).

In dem Sachtext „Immer schneller, besser, effizienter: der Trend zur Selbstoptimierung“ (M2) werden die Angaben zur Nutzung bestätigt, jedoch die Ziele der Menschen konkretisiert. Es erscheine für die Nutzer erstrebenswert, durch Self-Tracking und die daraus resultierende Möglichkeit der Selbstoptimierung möglichst viel aus sich und somit seinem Leben zu machen. Viele Menschen würde das Erfassen der Erfolge motivieren und zusätzlich aktivieren. Eigene Gewohnheiten in persönlicher, gesundheitlicher und sportlicher Hinsicht könnten erfasst und hinterfragt werden, sodass sich die Folge ergibt, etwas über sich zu lernen und letztlich gesünder zu leben. Gleichermaßen könnte über das Tracking eine hohe Datenmenge erfasst werden, die wiederum der Medizin und Wissenschaft zugutekommt. In der Wechselwirkung ergeben sich dann verlässliche Daten, die helfen, die Effizienz und Produktivität zu steigern. Zusammenfassend entsteht ein positives Plädoyer, in dem Möglichkeit zur Steuerung und Kontrolle im Alltag hervorgehoben wird, was Sicherheit und gleichermaßen Hilfe zur erfolgreichen

Bewältigung desselben ermöglicht.

Im Blogbeitrag „Unsere Selbstoptimierung macht uns kaputt!“ (M3) von Steffi Burkhart (2017) stellt diese zum Teil eher ironisch Entwicklungen und negative Auswirkungen des Self-Trackings dar. Zu Beginn übt sie auf spöttische Weise Kritik an der öffentlichen Selbstdarstellung der Tracking-Ergebnisse in den sozialen Netzwerken. Die Folge dieser Zur-Schau-Stellung sei, dass sich Menschen einsam und gestresst fühlen, da sie immer weitere Verbesserungen auch im Vergleich mit anderen erzielen wollten. Als Ausblick weist sie auf ein Zukunftsszenario hin, in dem Menschen ihr Verhalten sogar über Zahnbürsten, Spiegel oder Kühlschränke tracken würden. Sie bezeichnet dieses Verhalten als „Optimierungswahn“ und warnt davor, dass das persönliche Glück durch übermäßige Disziplin in den Hintergrund gestellt würde. Die Auswirkungen seien Depressionen oder andere psychosomatische Störungen, wie zum Beispiel Angststörungen. Somit zeige sich eine eher schädliche Entwicklung, durch die Menschen unter Druck gesetzt würden. Es entstehe demzufolge eine Sehnsucht nach Nichtstun und Unbeschwertheit anstelle der Sucht nach Optimierung. Die Menschen sehnten sich sozusagen danach, ohne schlechtes Gewissen Dinge tun zu können, die aber durch die Tracker eher negativ bewertet werden (faul sein, Filme schauen, übermäßig Kalorien zu sich nehmen etc.).

Vergleicht man die beiden in M2 und M3 dargestellten Positionen miteinander, ergibt sich ein sehr konträres Bild hinsichtlich des Nutzens und der Auswirkungen der Selbstvermessung mit digitalen Hilfsmitteln. Einerseits wird Self-Tracking als Weg zur Verbesserung der körperlichen und seelischen Gesundheit gesehen (M2), andererseits entsteht durch das dauerhafte Erfassen der eigenen Werte und den indirekten Zwang, dies nachhaltig zu tun und die Werte zu vergleichen, eine Gefahr der Beeinträchtigung der eigenen Gesundheit (M3). Auf der einen Seite ergibt sich durch die Verbesserung der Werte eine gesteigerte Produktivität des Einzelnen, indem er sich das Ziel setzt, Gesundheit und Leistungen zu optimieren (M2), aber auf der anderen Seite kann sich daraus auch die Gefahr ergeben, sich selbst zu überfordern und letztlich eher das Gegenteil, nämlich eine Verminderung der eigenen Arbeitsfähigkeit, zu erreichen (M3). Natürlich erhält der einzelne Mensch grundsätzlich mehr Kontrolle über das eigene Leben, da Daten nahtlos erfasst werden und schlechte Gewohnheiten somit transparent werden (M2), doch in M3 weist Burkhart in ihrem Blogbeitrag auch darauf hin, dass es gleichermaßen zu einem Verlust an Lebenszufriedenheit kommen kann (M3), wenn Menschen sich nur noch auf das Erfassen und die Verbesserung ihrer Daten fokussieren, da persönliches Glück und die eigenen Bedürfnisse hintenan gestellt werden. Insgesamt werden in beiden Textgrundlagen ganz unterschiedliche Lebensmodelle dargestellt. In M2 ergibt sich ein deutlicher Nutzen des Self-Trackings für Menschen, die eher erfolgsorientiert sind und ein hohes Maß an Produktivität erreichen wollen. In M3 wird im Vergleich dazu eher gezeigt, dass das Bedürfnis vieler Menschen nach Ungezwungenheit und Nichtstun durchaus besteht, aber

durch das Tracking zum Teil unterdrückt wird. Insgesamt wird durch den Vergleich beider Positionen deutlich, dass die Chancen des Self-Trackings nicht immer für jeden Menschen gleich sind, weil die Auswirkungen auf das persönliche Leben und die daraus resultierenden Folgen sehr unterschiedlich sein und wahrgenommen werden können. Dies muss aber jeder für sich selbst herausfinden.

Ein Mitschüler hat zum Self-Tracking geäußert, dass jeder danach streben sollte, das Beste aus sich herauszuholen. Dazu sollte man auch digitale Hilfsmittel nutzen. Damit will er darauf hinweisen, dass jeder die technischen Möglichkeiten zur Selbstoptimierung nutzen sollte, um das eigene Leben in den möglichen Bereichen, wie zum Beispiel Fitness und Gesundheit, Ernährung, Finanzen etc. (vgl. M1b), zu verbessern. Meines Erachtens wirkt diese Aussage so recht unreflektiert und einseitig, denn ich glaube, jeder muss persönlich abwägen, welche Vor- und Nachteile mit dem Self-Tracking verbunden sind und welche Ziele er erreichen möchte. Wenn man zum Beispiel das Ziel hat, sich gesünder zu ernähren, oder wenn man die eigene sportliche Leistungsfähigkeit verbessern möchte, kann es sinnvoll sein, Daten zu erheben, durch das Zählen von Kalorien oder Schritten oder durch das zeitliche Erfassen von sportlicher Bewegung (M2, Z. 2–3). Wenn sich daraus Erfolge ergeben, schöpft man Motivation (M2, Z. 6–8). Gleichmaßen muss einem aber auch bewusst sein, dass man dadurch viele Daten über sich selbst preisgibt. Gerade das ist heutzutage ein Problem, denn der Mensch wird „gläsern“. Das bedeutet, dass Daten miteinander vernetzt und weitergegeben werden. Die Privatsphäre kann dadurch beeinträchtigt werden, man erhält zum Beispiel Werbung, die man nie bekommen wollte etc. Andererseits könnten sich daraus auch positive Auswirkungen ergeben, wie zum beispielsweise, dass man weniger krank wird, dass man seinen Biorhythmus besser kontrollieren kann und dass man grundsätzlich leichter und effektiver arbeiten kann (M2, Z. 16–19). Als besonders bedenkenswert erachte ich aber, dass die Gefahr besteht, dass man sich durch Self-Tracking unbewusst deutlich selbst einschränken kann, indem der Zwang besteht, ständig Daten zu erfassen, um eine lückenlose „Überwachung“ zu gewährleisten (M3, Z. 6–12). Dieser Zwang entsteht ja beispielsweise schon dadurch, dass man durch das Handy permanent erreichbar ist. Gleichmaßen werden wir anhand der erhobenen Daten automatisch mit anderen verglichen und geraten auch selbst in die Versuchung, uns mit anderen zu vergleichen (M3, Z. 1–5), was wiederum erhöhten Druck aufbauen kann. Daher denke ich, dass man sich ganz bewusst – wenn überhaupt – nur eine der Tracking-Methoden auswählen sollte, um gezielt Aspekte zu verbessern (wie z. B. in M1b dargestellt). Ich würde nie verschiedene Bereiche meines Lebens offenlegen oder mich unter den Zwang von außen stellen, permanent und alles überwachen zu müssen oder gar überwachen zu lassen. Daher kann ich die Aussage des Schülers – gerade auch bezogen auf unsere hoch technisierte Welt und die Überwachungsmöglichkeiten des Einzelnen – so nicht teilen.

C Prüfungsaufgaben zum Themenbereich „Sprachkultur und Leselust“

C 1 Original-Prüfungsaufgabe 2018: Leseverstehen: Lernt langsam lesen!

Seite 58

- ① c) trifft zu.
- ② c) trifft zu.
- ③ d) trifft zu.
- ④ c) trifft zu.

Seite 59

- ⑤ b) trifft zu.
- ⑥ Mit der Äußerung ist gemeint, dass das Lesen automatisch erfolgt, die Leserin erfasst den Text dabei als wäre sie eine Maschine. Sie genießt das Lesen nicht.
- ⑦ a) trifft zu.

Seite 60

- ⑧ c) trifft zu.
- ⑨ b) trifft zu.
- ⑩ b) trifft zu.
- ⑪ d) trifft zu.
- ⑫ Mit der Aussage ist gemeint, dass das langsame, ungehetzte Lesen eines Textes heutzutage zu etwas sehr Seltenem geworden ist, da das Leben der Menschen sehr hektisch ist. Gleichzeitig gibt es eine Vielzahl von medialen Angeboten, wie das Internet, zahlreiche Fernsehserien, aber auch ein riesiges Angebot von Büchern, was die Menschen vom intensiven Lesen ablenkt.

Seite 61

- ⑬ a) trifft zu.
- ⑭ Ich stimme der Aussage des Schülers zu, der sagt, dass „Slow-Reading-Clubs“ eine gute Alternative zum einsamen Lesen zu Hause sind. Heutzutage setzt sich kaum noch jemand abends gemütlich aufs Sofa, um in Ruhe ein Buch zu lesen. Zu vielfältig sind die Ablenkungen durch Internet, Streaming-Dienste usw. Dabei vermissen viele Menschen das entspannte Lesen eines guten Buches durchaus. Die Idee der „Slow-Reading-Clubs“ kann genau diesen Menschen dabei helfen, wieder zum Lesen zurückzufinden, in dem ein Raum geschaffen wird, der ihnen das Lesen erleichtert, weil es einen festen Termin und klare Regeln gibt.

